

ZUM THEMA

Medizinische Fachangestellte: Wie Ärzte ihre Azubis als Mitarbeiter halten können

122. Delegiertenversammlung diskutierte Wege gegen den Fachkräftemangel

Früher nannte man sie „Arzthelferinnen“, heute heißen sie „Medizinische Fachangestellte“ (MFA). An ihrer Unverzichtbarkeit in Arztpraxen aber hat sich nichts geändert. Viele Praxisinhaber klagen jedoch, dass Auszubildende und gutes Personal schwer zu finden seien. Woran das liegt und was dagegen getan werden könnte, war Gegenstand der 122. Delegiertenversammlung des ÄKBV am 23. Juni.

Im Zentrum der Veranstaltung standen zwei Referate: von Monika Monat, Schulleiterin der Städtischen Berufsschule für Fachkräfte in Arzt- und Tierarztpraxen und Pharm.-kaufm. Angestellte in der Münchner Orleansstraße, und von Anna-Marie Wilhelm-Mihinec, Juristin und bei der BLÄK zuständig für das Thema MFA. Nach der Begrüßung durch ÄKBV-Vorstandsmitglied Wolfgang Gutsch und einer Einführung durch die zweite Vorsitzende des ÄKBV, Dr. Irmgard Pfaffinger, erläuterte Monat zunächst die Schwierigkeiten in diesem Bereich: An Nachfrage nach dem Beruf mangle es dieses Jahr nicht: Rund 1.080 Schülerinnen und Schüler absolvierten aktuell ihre Ausbildung zur MFA, sodass aus den ursprünglich geplanten 13 Klassen schließlich 14 geworden seien. Aus Mangel an Lehrkräften seien die Klassen allerdings sehr groß – mit durchschnittlich 27 Schülerinnen pro Klasse.

Abbruch der Ausbildung nach Heirat

Probleme ergäben sich auch daraus, dass viele Azubis ihre Ausbildung frühzeitig

abbrächen. Noch immer sei der Beruf der MFA vorwiegend ein Frauenberuf. Gegenüber der Vergangenheit habe sich aber die Zusammensetzung der Schülerinnen an der Berufsschule geändert: Zunehmend besuchten Schülerinnen mit einer Aufenthaltsdauer in Deutschland von unter fünf Jahren die Schule. Diese seien zwar häufig sehr motiviert, hätten aber häufig Sprachschwierigkeiten. Viele davon heirateten zudem laut Monat bereits sehr früh, während der Ausbildung, gehen zunächst in eine Familienphase, und brechen danach die Ausbildung ab. Die Mädchenbeauftragte der Schule, die Sozialkunde- und Deutschlehrer versuchten aktuell, einige betroffene Mädchen zur Rückkehr in die Ausbildung und zu deren Abschluss zu bewegen. Die Peergroup spiele hier aber oft eine große Rolle: Wenn eine Auszubildende heiratete und aus dem Beruf aussteige, folgten andere häufig. Eine Zwangsverheiratung habe die Schule nach Hinweisen von ausbildenden Arztpraxen in fünf Fällen verhindern können.

Die meisten Auszubildenden seien heute zudem Absolventinnen der Mittelschule

(früher: Hauptschule). Realschülerinnen bevorzugten häufig die Fachoberschule statt einer dualen Ausbildung, und auch Abiturientinnen wählten diesen Weg vergleichsweise selten: Nur eine der 14 Klassen bestehe aktuell aus Abiturientinnen. Diese kämen meist aus dem Ausland und wählten die Ausbildung zur MFA vor allem deshalb, weil ihre Abschlüsse hier nicht für ein Studium anerkannt würden. Mit einem von der Stadt München mit 5,5 Millionen Euro geförderten Förderunterricht in der 10. Klasse begegne die Schule dem veränderten Bildungs- und Herkunftshintergrund der Schülerinnen. Auch für die elften und zwölften Klassen würden mittlerweile flächendeckend Förderstunden nach dem Unterricht angeboten.

Schlechtes berufliches Image durch monotone Tätigkeiten

Entscheidend für eine erfolgreiche Ausbildung sei aber oft, wie die Ausbildung beginne: „Wenn der Start in die Ausbildung gelingt, gelingt oft auch die Prüfung“, sagte Monat. Und für einen erfolgreichen Ausbildungsstart seien die Lehrpraxen mit verantwortlich. Praxen, in denen die Azubis erst einmal zum Kaffeekochen geschickt werden oder in denen sie tagelang monotone Tätigkeiten wie Kopieren verrichten müssen, verursachten ein schlechtes Image dieses Berufs. Auch wenn das Ausbildungsgeld nicht in der tariflichen Höhe bezahlt oder das Jugendarbeitsschutzgesetz nicht eingehalten werde, spreche sich dies schnell herum. „Wenige Praxen, die einen schlechten Ruf haben, könnten schnell das Berufsbild kaputt machen“, warnte Monat. Eine schlechte Ausbildung sei ebenfalls eine negative Werbung. Positive Rückmeldungen aus der Peergroup hingegen könnten andere junge Frauen dazu bewegen, den gleichen Beruf zu wählen. Von Auszubildenden gestaltete Flyer und die Beratung durch andere Azubis seien erfolgreicher als Plakatwerbung. Auch der Besuch von Praktika vor dem Beginn der eigentlichen Ausbildung könne helfen, sich für den Abschluss einer



Monika Monat (links) und Anna-Marie Wilhelm-Mihinec (Fotos: Stephanie Hügler)

Ausbildung zur MFA zu entscheiden. Monat forderte daher Inhaber von Arztpraxen dazu auf, mehr Praktika anzubieten.

Werbung für den Beruf auf Messen

Wilhelm-Mihinec stellte die Bemühungen der BLÄK vor, mehr junge Leute für eine Ausbildung zur MFA zu gewinnen. Seit einem entsprechenden Antrag auf dem Bayerischen Ärztetag habe die BLÄK mehrere Messen besucht, insgesamt 12 in 2015. Für künftige Messen werde ein neuer Messestand angeschafft. Ein Image-Film sei bereits von einer anderen Ärztekammer übernommen und auf Bayern zugeschnitten worden. Neue Give-Aways wie Display-Cleaner und Pflastermäppchen, sowie Aktionen wie ein Medizin-Quiz am Messestand seien erfolgreiche Mittel, um die Zielgruppe anzusprechen. Ein bestehender Flyer der BLÄK sei überarbeitet und modernisiert worden, ein neuer Slogan „Mitfühlen – Fachkompetent Anpacken“ (M-F-A) entwickelt worden. Zudem würden beispielsweise in Schwaben Ausbildungsberater der BLÄK in einem Projekt eingesetzt. Wilhelm-Mihinec bat den ÄKBV, solche Aktionen auch in München zu unterstützen, etwa durch den Einsatz von ausbildenden Ärzten und MFAs an den Messeständen.

Sicherheit betonen, Hilfe bei der Ausbildung anbieten

In der darauf folgenden Diskussion kam die Frage auf, ob Prämien helfen könnten, Schülerinnen und Schüler dazu zu be-



wegen, den Beruf zu ergreifen. Wilhelm-Mihinec erwiderte auf eine entsprechende Frage, dass sie stattdessen empfehle, Hilfe bei der Aus- und bei Weiterbildungen anzubieten, eine gewisse Sicherheit auf Fortbeschäftigung nach der Ausbildung in Aussicht zu stellen und vor allem darauf zu achten, dass sich der Tagesablauf

möglichst abwechslungsreich gestalte. Ob Praxen um die gleichen jungen Leute für eine Ausbildung zur MFA buhlten wie etwa Kliniken um Pflegekräfte, wollte ein Sprecher wissen. Monat erwiderte, dass der Markt potentieller Auszubildender in diesem Bereich recht klein sei und dass man nicht nur mit Kliniken konkurriere, sondern auch mit Banken und Krankenkassen, die ein wesentlich höheres Ausbildungsgehalt zahlten. Der Bedarf werde aber weiter wachsen, da München sich künftig um die Größe Ingolstadts vergrößern werde.

Für einen Austausch mit der Zahnärztekammer hinsichtlich der Ausbildung plädierte ein Delegierter. Wilhelm betonte, dass es diesen Austausch gebe. Ausbildungsverhältnisse würden vielmehr abgebrochen, weil die Auszubildenden nicht mit den Ausbildern zurecht kämen. Ausbildungsberater könnten hier bei Konflikten helfen. Viele junge Frauen hätten zudem kein positiv besetztes Bild von diesem Beruf und interessierten sich daher nicht dafür. Monat ergänzte, dass es derzeit an ihrer Schule eine Berufsintegrationsklasse mit jungen Flüchtlingsfrauen gebe, die sich in einem geschützten Rahmen auf die Berufsausbildung vorbereiteten.

Was Ärzte für ihre MFAs tun können

- Ein positives, möglichst familiäres Arbeitsklima schaffen
- Mindestens das tariflich vereinbarte Gehalt zahlen
- Das Jugendarbeitsschutzgesetz einhalten
- Für einen möglichst abwechslungsreichen Tagesablauf sorgen (keine andauernden monotonen Tätigkeiten)
- Engen Kontakt zur ausbildenden Berufsschule halten
- Bei Konflikten mit Auszubildenden das Gespräch suchen oder über die Kammer einen Ausbildungsberater einschalten
- Eine Weiterbeschäftigung nach der Ausbildung klar in Aussicht stellen
- Hilfe bei Aus- und ggf. Weiterbildung zur Fachwirtin anbieten
- Wiedereinsteigerinnen nach der Familiengründungsphase eine Chance geben

Familiäres Arbeitsklima und persönlicher Kontakt helfen

Ein Delegierter regte eine Plakataktion an, die ähnlich wie die derzeitige Image-Kampagne „Ärzte arbeiten für Ihr Leben gerne“ Werbung für die Ausbildung zur MFA mache. Wilhelm erwiderte, dass hierfür leider das Budget fehle. Eine Delegierte wies darauf hin, dass auch viele ältere Frauen nach einem Wiedereinstieg in den Beruf gute Arbeit leisteten. Es gebe ein großes Potential in diesem Bereich. Sie habe zudem erlebt, wie wichtig ein gutes, familiäres Arbeitsklima und ein guter persönlicher Kontakt seien und gehe daher regelmäßig mit ihren MFAs essen. Monat ergänzte, dass viele Auszubildende, die Familie haben oder womöglich sogar alleinerziehend sind, sich sehr für ihre Praxis engagieren, wenn diese familienfreundliche Arbeitsbedingungen bietet.

Ein Antrag von Dr. Josef Pilz und Kollegen zu diesem Thema wurde einstimmig angenommen. Dieser sieht vor, dass sich der ÄKBV in Zusammenarbeit mit der BLÄK „für die Nachwuchsförderung und Branchenbindung der Medizinischen Fachangestellten einsetzt. Hierzu soll unter anderem Präsenz auf Karrieremessen und Jobbörsen gezeigt und das Berufsbild an den Mittel- und Realschulen vorgestellt werden.“ Den in Ausbildung befindlichen und bereits in den Praxen tätigen Medizinischen Fachangestellten müsse „aufgezeigt werden, dass in diesem Tätigkeitsfeld durch Weiterbildung ein Karrierepfad offen steht.“ Die Abwanderung von MFAs in andere Branchen müsse abgeschwächt werden.

Berichte aus den Ausschüssen

Nach der Diskussion über dieses Thema berichtete ein Delegierter über das geplante landesweite klinische Krebsregister. Die klinischen Register wie das Tumorregister München dürften nicht zu Betriebsstätten von Behörden wie dem Bayerischen Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (LGL) werden, forderte er. Forschungsergebnisse, die mithilfe der Daten des Tumorregisters München gewonnen worden seien, seien etwa dieses Jahr auf dem amerikanischen Krebskongress vorgestellt worden. Hierzu laufe derzeit eine Petition im Internet, die dringend zu unterstützen sei. Der Link zu dieser Petition ist auf der ÄKBV-Homepage www.aekbv.de/aerzte/links-downloads.html zu finden. Dr. Gregor Scheible berichtete anschlie-



Interessiert lauschten die Delegierten den Vorträgen. (Foto: Stephanie Hügler)

gend über die Tätigkeit des Ausschusses „Gesundheitliche Vorausplanung in München“, der sich unter anderem für die qualifizierte Begleitung von Patienten bei der Verfassung einer Patientenverfügung einsetzt. Für den Ausschuss „Soziale und Menschenrechtsfragen“ sprach Dr. Sibylle von Bibra über den hohen, weitgehend ungedeckten Bedarf an psychotherapeutischer Behandlung für die derzeit rund 12.500 Flüchtlinge in München. Studien belegten einen hohen Behandlungsbedarf von 20 bis 60 Prozent bei dieser Bevölkerungsgruppe aufgrund der erlittenen Traumatisierung. Doch die Anträge auf Psychotherapie blie-

ben in den Behörden oft fünf bis sechs Monate liegen, bevor sie bearbeitet würden. Von Bibra kündigte eine ÄKBV-Veranstaltung zu diesem Thema im September an.

Dr. Oliver Abbushi als Vorsitzender des Ausschusses hausärztliche Versorgung stellte zwei Doktorarbeiten mit Patientenbefragungen in internistischen Nothilfen bzw. in Bereitschaftspraxen in München vor. Anschließend berichtete die 2. Vorsitzende des ÄKBV, Dr. Irmgard Pfaffinger, vom Deutschen Ärztetag in Hamburg.

Stephanie Hügler

Krankheitsverlauf bei Hirntumoren abschätzbar

Wissenschaftler des Helmholtz Zentrums München und des Klinikums der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) haben eine neue Methode erarbeitet, um den Krankheitsverlauf von Glioblastomen nach der Standardtherapie vorherzusagen. Im Fachjournal „Oncotarget“ konnten sie zeigen, dass vier miRNAs den entscheidenden Hinweis geben können. Ein entsprechendes Patent wurde bereits beantragt.

Diagnostizieren Ärzte einen Hirntumor, handelt es sich etwa in jedem fünften Fall um ein Glioblastom. Damit ist diese aggressive Form die häufigste und stellt Ärzte immer noch vor große Herausforderungen. Molekulare Marker könnten dabei helfen, die richtige Therapieentscheidung zu treffen. Forscherinnen und Forscher um Dr. Kristian Unger, stellvertretender Leiter der Abteilung Strahlenzytogenetik (Leiter: Prof. Dr. Horst Zitzelsberger) am Helmholtz Zentrum München, und Prof. Dr. Claus Belka, Direktor der Klinik und Poliklinik für Strahlentherapie und Radioonkologie des Klinikums der Universität

München am Campus Großhadern (Mitglied des DKTK Krebsforschungskonsortiums), konnten nun bestimmte miRNAs identifizieren, die als Biomarker für den Verlauf der Krankheit dienen könnten. miRNAs oder microRNAs sind eine Klasse von Molekülen, die aus kurzen Abfolgen von RNA-Bausteinen bestehen.

miRNAs zeigen schlechte Prognose an

Die Krebsforscher untersuchten dabei in Kooperation mit dem Edinger-Institut der Universität Frankfurt die Zusammensetzung von miRNAs in Proben von 36 Patienten, denen im Zuge einer Behandlung